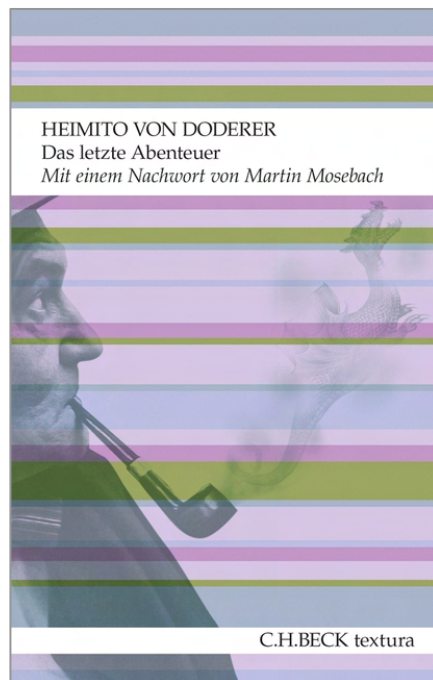


Unverkäufliche Leseprobe



Heimito von Doderer
Das letzte Abenteuer
Mit einem Nachwort von Martin Mosebach

120 Seiten, Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-64488-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/11255937>

1.

Der Morgen, welcher über einem waldigen Sattel aufzog, legte seine wechselnden Farben an den wolkenlosen Himmel glatt und rein wie Lack. Ein stumpfer Felskegel, rechts vom Sonnenaufgange unvermittelt aus den Wäldern starrend, behauchte sich späterhin mit blasser rosiger Fleischfarbe.

Jetzt aber war der Osten noch grünlich, und hier am Waldrande unter den riesenhaften Bäumen lagerte dicht die Dunkelheit. Aus ihr sprang ein Flämmchen, knisterte, wuchs, und nun sah man einen Mann an dem wieder zum Leben erweckten Feuer hantieren. Die Pferde stampften rückwärts. Da jetzt der Kessel hing, von den Flammen umspielt, bewegte sich der Mann mit dunklem, schwankendem Umriss zum Waldrand und sah nach den Tieren.

Auch sonst wurde es unter den Bäumen lebendig.

Man wickelte sich aus Decken und Pelzen, worin man halb-bekleidet gelegen hatte, und sprang auf die Beine. Zunächst Gauvain, des Bannerherrn Ruy de Fanez «Ecuyer» oder Schildknappe. Danach erwachte der zweite von den Roßknechten, aber erst nachdem sein Kamerad ihn gerüttelt hatte. Herrn Ruy ließen sie weiterschlafen bis zum fertigen Morgenimbiß.

Es gab eine dicke Fleischsuppe, man konnte sie bald riechen, sie wallte und brodelte. Derweil wurden, nach dem Füttern und

Tränken, die acht am Waldrand stehenden Rosse für den Aufbruch bereitgemacht, zunächst die drei Tragtiere mit ihren Packsätteln, soweit dies schon möglich war, denn Herr Ruy schlummerte friedlich weiter auf seinen Decken, und Kessel wie Eßzeug wurden jetzt noch gebraucht. Die beiden Knechte sattelten dann langsam auch die anderen Pferde, ohne zunächst die Gurten anzuziehen. Des Herrn «Destrier» oder Schlachtroß blieb jedoch mit Decke und Halfter, wie es war; Herr Ruy ließ dieses schwere Pferd, nach allgemeiner Gepflogenheit, meist ledig gehen auf der Reise und ritt über Land ein anderes, einen kleinen und leichten Braunen. Gauvain schwätzte und murmelte ins Ohr seines Gauls – «Beaujeu» hieß er – während des Sattelns. Der Bube hatte sechzehn Jahre. Die Pferde der beiden Knechte waren ganz schwer, ausdauernd und kaltblütig, ebenso wie die Tragtiere, von denen jedes kaum eines halben Reiters Last auf dem Packsattel hatte, weshalb man sie bei langen Ritten auch als Reitpferde zur Ablösung heranzog, wenn die anderen Tiere zu sehr ermüdeten. An den Sätteln der Knechte und des Buben hingen kurze Bogen in ihren Ledertaschen und daneben der mit Pfeilen gefüllte Köcher.

Während Gauvain und die beiden Burschen sich am nahen Bache – wo sie auch die Tränkeimer gefüllt hatten – wuschen und dabei frisch und munter wurden, kam Herr Ruy endlich in Bewegung und aus den Pelzen. Er richtete sich empor, sah hinüber auf den tintigen Wald und den rosigen Fels, steckte zwei Finger in den Mund und pfiff. Gauvain kam mit den Knechten gelaufen. Zwischen den Stämmen erglühnten rötliche Bahnen bis tief in den Wald hinein. Der Sonnenball hatte sich, rein und rund, über den Himmelsrand erhoben.

Eine halbe Stunde später, nachdem die Morgensuppe verzehrt worden und jeder einen Mundvoll Wein aus dem Schlauch bekommen hatte, ritten sie schon in den hier ebenen Forst ein, der sich bald um sie schloß; und damit ließen Herr Ruy und die Seinen, einmal auf dieser waldigen Hochfläche angelangt, des offenen Vorlandes Wiesen und Weiden hinter sich. Es gab hier eine Art Weg zwischen den Stämmen, der sogar breit war, aber nirgends mehr ausgefahren oder ausgetreten schien, weich vom Moose, da und dort mit Gebüsch wieder bewachsen. Voran ging Herr Ruys Brauner seinen munteren Schritt, dessen Reiter nur das leichte und anschmiegsame Kettenhemd trug, jedoch keinen Helm, sondern den Kopf mit den dicken schwarzen Haaren unbedeckt. Die rote Stechstange, die er auf den rechten Bügel gesetzt hielt, begleitete und übertrieb mit den Bewegungen ihrer Spitze jeden Schritt des Rosses. Links neben dem «Banier» ritt Gauvain, und ininigem Abstände folgten die Knechte, jedoch ohne die Handpferde zu führen, denn diese trotteten gemächlich an langen Leinen hinterdrein.

«Hier also ist der Weg!» rief Gauvain. «Von dem wußtet Ihr schon durch den Spielmann.»

«Ich kann nicht sagen, daß ich was wußte», antwortete Ruy langsam. «Ich kann nur sagen, daß mir der Spielmann davon erzählt hatte. Aber solche Erzählungen sind allermeist eine windige Wissenschaft.»

«Doch diesmal nicht.»

«Wir wollen zuwarten», meinte der Spanier. «Aber wenn er sonst ebenso recht behält wie mit dem Wege hier, dann sieht's fein her.»

Die Augen des Buben glänzten dunkler, wie das bei Menschen

von starker Vorstellungskraft zu gehen pflegt, wenn ihnen ein Bild lebhaft und erregend vor den inneren Blick tritt.

«Wir werden», rief er dann, sich im Sattel aufrichtend, «den Wald durchreiten, sei er so tief er sein mag, und den Wurm schlagen, wenn er auch noch so groß ist und nicht nur sechzig, sondern hundert Pferdelängen mißt, und wir werden so die Bedingung dieser Herzogin erfüllen und nach Montefal kommen, man wird die Trompeten blasen, und Ihr werdet Lidoine zur Gemahlin nehmen. Werdet Ihr sie auch lieben?»

«Wie soll ich denn das wissen?» sagte Ruy lachend und verbarg hinter dem Lachen die unbehagliche Erkenntnis seines völligen Alleinseins neben diesem fröhlich vor sich hinträumenden Kinde; und vielleicht auch des Aberwitzes der nun beginnenden Unternehmung; denn so ganz ungläubig war er nicht in bezug auf des Spielmanns Bericht.

Der Wald glich einer ungeheuren leeren Säulenhalle. Die, trotz der genossenen reichlichen Mahlzeit, doch nüchterne Verfassung des so frühen Morgens ließ Herrn Ruy alles noch deutlicher und klarer empfinden: jeder Hufschlag, das Jauken des Lederzeugs, das Wiehern eines Packpferdes rückwärts, das alles trat einzeln und begrenzt in die umgebende Stille. Kein Wind streifte die Wange. Reglos blieb das Geäst, blieben die langen Bärte von Moos an den hellen Stämmen, von denen Reihe auf Reihe seitwärts in die Augenwinkel trat und nach rückwärts entschwand, dann und wann an einem langen Sonnenstrahle bis in verwobene Waldestiefen hineingereiht und durch ihn verbunden, wie die Saiten einer Harfe von der hervorlaufenden Tonleiter.

Nach vielen Abenteuern eines Herumirrens, das, wie es schien, dem bereits sinkenden Stande noch immer für angemess-

sen gehalten wurde, ritt man hier einer wohl möglich letzten Aventüre entgegen, und keineswegs nur in dem Sinne, daß dahinter der Tod stehen konnte oder andernfalls bloß die zutiefst ernüchternde Einsicht in die Schwindelhaftigkeit aller jener gehörten Erzählungen: sondern das wirkliche, das große Abenteuer hätte noch immer diesem Umhergeworfensein hintnach seinen Sinn zu geben, ja den Sinn des eigenen Lebens überhaupt erst aufzudecken vermocht. Man war nun ein Mann von vierzig Jahren, und dieses Alter ist ein in gewisser Hinsicht geheimnisvolles, sonderlich wenn einer noch nirgends sich festgelegt, noch nirgends den Kahn endgültig angebunden hat. Man war ein Mann von vierzig Jahren, der selten durch längere Zeit an einem Orte gelebt und also auch kaum Freunde erworben hatte. Das Pferd nickte und schritt, die rote Stechstange zeigte seine Bewegungen an. Man war allein.

Man war allein und man trug eine ausgebreitete Welt in sich: aus Türmchen und Giebelchen der Städte, aus Waldtälern, aus Burgen, die klein und wie ein scharf geschliffener Stein im westlichen Sonnenglast saßen, fern über dem stäubenden Straßenband; eine Welt, in die auch, sie gleichsam anhaltend und beendend, da oder dort, bei erreichter Küste, das blaue Meer eintrat, welches dem Menschen nichts übrigläßt zu tun, als daß sein Auge sich hinausverliere; und viel später erst denkt er dann ein Schiff zu finden. Die Erde im Heiligen Land war gelb, wie auch die Mauern der Städte dort, und in den Gefechten das Kriegsgeschrei des bunten, bräunlichen Feinds so durchdringend, wie man derlei vorher noch nie gehört hatte. Der Hof des Königs jedoch beendete die Welt in ähnlicher Weise wie das Meer und hielt sie an: denn in stillen Räumen gingen die Frauen ganz unter Glas, wel-

ches sie dann ganz durchbrachen. Hier quoll es heut noch wie Rauschgift aus dem Gedächtnisse, von manch einer Schläfe unter der Haube von Spitzen und Gold oder von einem gerafften Kleid. Am tiefsten Grunde dieser Vorratskammern der Vergangenheit aber schimmerte da oder dort ein Punkt, ein Haus etwa, ein vergessenes Zimmer oder eine Landschaft, wo man wohl einst gewesen sein mußte und wohin man sich zugleich doch immerfort bewegte: da gab es saftige Talgründe, von geruhigen Bächen durchzogen, darin sich das Grün des Ufers verdunkelte im Widerspiegeln ...

«Was war denn der Spielmann für einer und wie sah er denn aus?» – so ließ sich jetzt Gauvain wieder vernehmen – «das wollt ich Euch schon lange fragen.»

«Der Spielmann ...», sagte Ruy in seiner langsamen Art und schwieg.

«Ja, der Euch von Montefal erzählte, und der auch das Lied gemacht hat, welches Ihr mich lehrtet.»

«Er war ein bemerkenswerter Mann, auch neben seiner Kunst noch, und sah mit ein wenig schrägen Augen fast drein wie ein Sarazene. Zudem hat er mit dem Bogen vortrefflich umzugehen gewußt.» Und Herr Ruy wies mit einer Bewegung des Kinns auf das an Gauvains Sattel hängende Schießzeug. «Seines Standes war er wohl mit dir gleich, sein Vater dürfte ein ritterlicher Dienstmann gewesen sein. Den Namen hab ich, wie du weißt, seltsamerweise vergessen.»

«Und die Burg Montefal gibt es also wirklich und die Herzogin Lidoine und das ›verschlossene Land‹, wie Ihr sagtet?»

«So heißt es jedoch erst seit einigen Jahren, seit nämlich der Drache hier aus den Wäldern aufgetaucht sein soll. Ja, Herzog-

[...]